

„Die Kinder in unsere Mitte nehmen“

Zur diesjährigen Österreichischen Pastoraltagung

Nachdem die pastoralen Bemühungen in Theorie und Praxis während der letzten Jahrzehnte vorwiegend der Zielgruppe der Erwachsenen – oder auch jugendlichen Erwachsenen – gegolten haben, wendet sich Interesse und pastorale Sorge nunmehr wieder den Kindern zu. Neue Perspektiven der Seelsorge müßten ihrer durch den gesellschaftlichen Wandel veränderten Stellung innerhalb der Familie, aber auch im öffentlichen Leben Rechnung tragen, psychologische, soziologische Forschungsergebnisse ihren Niederschlag in der Pastoral finden.

Kindheit als eigene Lebensphase

Der spezifischen Weise ihres Menschseins, ihren Problemen und Schwierigkeiten war die Österreichische Pastoraltagung 1981 vom 28. bis 30. Dezember 1981 im Bildungshaus Wien-Lainz mit dem Thema „*Kinderpastoral*“ gewidmet. Ungefähr 500 Teilnehmer vor allem aus Österreich, aber auch aus der Bundesrepublik Deutschland, der Schweiz und Südtirol und aus den osteuropäischen Staaten Ungarn, Jugoslawien, Rumänien – lediglich die etwa 30 angemeldeten Gäste aus Polen fehlten – waren zum Informations- und Erfahrungsaustausch in Wien zusammengekommen.

Thomas Nyiri, Professor für Christliche Philosophie an der Theologischen Akademie in Budapest und Begründer der dortigen Theologischen Kurse für Laien, leitete die Tagung mit einem Referat über „*Das Kind in anthropologischer Betrachtung*“ ein. Erst seit Beginn der Neuzeit habe sich die Kindheit als eigene Lebensphase durchgesetzt, die Welt des Kindes habe zahlreiche Wandlungen mitgemacht bis zur Kindheit in der Kernfamilie heute, in der die Schulzeit eine Art „Quarantäne“ vor der Entlassung ins Leben darstelle.

Die Gottebenbildlichkeit im Kind als voll gegeben anzusehen und zu achten, sein Person-Sein von Anfang an zu respektieren und es nicht als „Besitz“ der Eltern anzusehen, hob Nyiri als grundlegende Haltung auch in der Pastoral hervor. Dem Kind komme von Gott her seine eigene Würde zu, es gehe daher nicht an, es als Mittel zu mißbrauchen. Die Kindheit sei nicht Vorstufe des Menschseins, sondern habe ihren Eigenwert als wesentliche Phase des Menschseins. Gleichzeitig prägten die frühen Umwelterfahrungen des Kindes aber den zukünftigen Menschen.

Das im Kind vorhandene *Urvertrauen* mache es offen für Gott und den Mitmenschen und bilde gemeinsam mit der Sinnvermittlung durch die Eltern die Grundvorausset-

zung für das Glaubenkönnen und für die weitere religiöse Erziehung. Zur Würde des Kindes gehöre weiters seine Freiheit, deren innere und äußere Vorbedingungen zu schaffen, Ziel einer christlichen Erziehung sein müsse. Niemals könne der *Gehorsam* das Leitmotiv einer christlichen Erziehung sein.

Im Spiel versuche das Kind seine schöpferischen Fähigkeiten in Freiheit zu verwirklichen, wobei es unter anderem den Mut zum Wagnis lerne. Da die Menschwerdung des Menschen nicht ohne Mitmenschen möglich sei, brauchen Kinder die Geborgenheit der Familie, ebenso wie dieser „soziale Uterus“ sei auch ein „spiritueller Uterus“ notwendig. Auch Kindern bleibe schließlich die Erfahrung des Scheiterns und der Schuld nicht erspart, wenngleich in den Kindern die Zuwendung zum Guten von Anfang an sehr stark vorhanden sei.

Sosehr das Kind von der Gegenwart bestimmt sei, so sei sein Dasein doch auf Zukunft ausgerichtet, deren Dynamik es unbelastet von Sorgen erwartet.

Die Bedeutung des sozialen Umfeldes

Dieser allgemeinen Grundlegung stellte *Hans Stary*, Assistent am Psychologischen Institut in Wien, Daten zur Lage des Kindes in Österreich – in den siebziger und achtziger Jahren – gegenüber (nach einer IKS-Untersuchung vom Dezember 1981). Er verwies auf die *Bedeutung des politischen und sozialen Umfeldes* für die Situation der Kinder, deren Zahl auch in Österreich seit 1963 ständig, seit 1969 aber drastisch sinke. Im Jahr 1971 lebten noch 92 Prozent der Kinder in vollständigen Familien, von den 142 000 Kindern in unvollständigen Familien lebten 91 Prozent bei der Mutter. Die Tendenz zur Familie mit zwei Kindern nehme ständig zu, je größer die Verstädterung, um so geringer sei die Kinderzahl. Mehrkinderfamilien wiesen vor allem Oberschicht und Unterschicht – hier insbesondere Problemfamilien – auf, in denen auch eine ansteigende Berufstätigkeit der Mütter festzustellen sei. Im Jahr 1981 lebten in Österreich 1,5 Millionen Kinder bis zum Alter von 15 Jahren.

Die Wohnverhältnisse beeinflussten die Sozialisationsbedingungen der Kinder in entscheidender Weise. Stark steigende Wohnungskosten bedingten einerseits, daß ein großer Teil der Kinder, besonders in Wien, in zu kleinen Wohnungen lebte, andererseits, daß Eltern mit höherer Schulbildung bewußt die Geburt des ersten Kindes hinauszögerten. Durch schlecht geplante und gebaute Wohnungen hervorgerufene Verhaltensstörungen (Ursachen:

Hochhausbauten mit schlechter Raumaufteilung, mangelnder Schallisolierung) zeugten vom geringen Stellenwert des Kindes in der heutigen Gesellschaft und von zunehmender Kinderfeindlichkeit.

Was die *Kirchlichkeit* der Kinder betreffe, korrespondiere sie mit der Kirchengangshäufigkeit der Eltern, immerhin gingen 37 Prozent sonntags zum Gottesdienst, Volks- und Hauptschüler häufiger als AHS-Unterstufenschüler, Mädchen häufiger als Buben und Bauernkinder häufiger als Arbeiter- und Angestelltenkinder.

Als Problemfelder umriß Stary die steigende Zahl physischer und psychischer Kindesmißhandlungen, die Kinder aus geschiedenen Ehen, die Gastarbeiterkinder und die behinderten Kinder.

Kinderprobleme verstehen und lösen helfen

Bibeltheologische Überlegungen zum Thema Kind steuerte *Karl Woschitz*, Dozent für Neutestamentliche Bibelwissenschaft in Graz und Studentenseelsorger in Klagenfurt, bei. Woschitz ging vor allem von Mt 18, 1 ff aus, wo durch das Kind der Maßstab Gottes gesetzt würde. Der im weltlichen Bereich als Schande bezeichnete Verzicht auf Selbstbehauptung und das Eingeständnis der Bedürftigkeit gingen dem Anbruch des Gottesreiches voran, kindliches Angewiesensein, eine Haltung des Empfangens und Führenlassens würden als Wege auf Gott hin gesehen. Das aufgenommene Kind würde zum Test für das Verhältnis Jünger – Jesus – gleichzeitig ergäbe sich daraus, daß man sich der Kinder als der Schwachen annehmen müsse.

In Mt 19, 13–15 würde den Kindern ihr Anteil an Gottes Heil verheißen – wer wie ein Kind die Gottesherrschaft annimmt, kommt zum Heil. In Joh 3 konfrontierte Jesus den Nikodemus mit dem Entweder-Oder des Schicksals: die „Wiedergeburt“, ein neuer Anfang müsse gesetzt werden.

Bei Paulus (Gal 3, 26; Röm 8) würde die Kindschaft als ein Anfangsstadium gesehen, das überwunden werden und in den Zustand des Erwachsenseins übergehen müsse. Woschitz faßte abschließend zusammen, daß die Gotteskindschaft uns in Christi Heilstat vermittelt würde, was für uns zum Anstoß, den „neuen Menschen anzuziehen“, würde.

„Die Probleme des Kindes sehen, verstehen und lösen helfen“ war das Thema des auch in der Familien- und Eheberatung tätigen Psychiaters Prof. *Tobias Brocher* (Topeka/Kansas). Brocher verwies zunächst auf die *ungleiche Förderung der emotionalen und rationalen Entwicklung* in der Erziehung und auf die auf emotionaler Ebene angesiedelten Grundbedürfnisse des Kindes, deren Versagung oder Befriedigung als erste Erfahrung – in viel stärkerem Maß als häufig eingestanden – in jedem Erwachsenen als „inneres Kind der Vergangenheit“ weiterlebten. Der Lernprozeß des Kindes durch Versuch und Irrtum auf eine grö-

ßere Selbständigkeit hin sei zunächst mit Angst verbunden. Die Identifizierung mit den Eltern setze deren Zuwendung voraus.

In diesem Lernprozeß sei immer wieder die Interpretation des Erwachsenen notwendig, wenn daher Kinder bei ihren Fragen an die Erwachsenen Zurückweisung erführen, wenn der Dialog zwischen Kindern und Eltern oder Erziehern nicht zustande komme, dann werde ein wichtiger Lernprozeß – auch für die Erwachsenen – unterbrochen. Nur im Gespräch miteinander, in dem sich Respekt vor der Eigenständigkeit des Kindes ausdrücke, könne das Kind wachsen. Die Reste der eigenen Kindheit in den Erwachsenen könnten sich als Hilfe oder Schaden auswirken, je nachdem ob diese als bewältigt oder als verdrängt und ungelöst mitgeführt würden, weswegen häufig Großeltern-Kind-Beziehungen besser funktionierten als Eltern-Kind-Beziehungen. Die in verschiedene Richtungen laufenden Erziehungstendenzen der letzten Jahrzehnte hätten Emotionalität und Intuition der Eltern in ihrem Verhalten den Kindern gegenüber sehr verunsichert, grundsätzlich plädiere er, Brocher, für das Einbringen der eigenen Person und für Demut dem Kind gegenüber.

Konsequenzen für die christliche Gemeinde

Die Perspektiven, die eine kinderfreundliche Pastoral haben müßte, faßte der Dominikaner *Jan Nieuwenhuis* (Amsterdam) unter dem Titel „*Das Kind wird euch weiden*“ (nach Jes 11, 6) zusammen. Nachdem im Laufe der letzten zwanzig Jahre die Kirche die Kinder wiederentdeckt hätte, müßten auch die christlichen Gemeinden Konsequenzen ziehen und gemeinsam mit den Kindern, an ihrer Hand sozusagen, einen neuen Aufbruch wagen, denn eine grundlegende Umwandlung, nicht nur eine strukturelle Erneuerung würde dadurch Platz greifen. Wir sollten uns den Kindern anvertrauen, die die Kirche retten, uns „neue Weidegründe weisen“ würden. Wir dürfen sie nicht abhalten, sie nicht zurückhalten, und ihnen eine Chance zu geben, wäre unsere Aufgabe.

Kinderseelsorge, Glaubenserziehung bedeute nach Meinung von Nieuwenhuis nicht in erster Linie, das Kind mit Glauben, Offenbarung, Kirche, Bibel, Gott in Kontakt bringen, sondern es bedeute, *das Kind mit gläubigen Menschen leben lassen*, gläubig erziehen würde im Grund daher der, der einfach so sei, wie er sei. Die Wirkung von Gottesdienst, Religionsunterricht sei nur dann gegeben, wenn dahinter lebendige authentische Menschen stünden, die sagten oder täten, was sie wirklich meinten. Es sei daher notwendig, mit der Kinderseelsorge beim Kind zu beginnen, nicht beim Glauben oder bei der Kirche.

Bei einer in Holland und Belgien durchgeführten Umfrage unter viertausend Kindern und Jugendlichen hätten sich drei Hauptgründe für deren *Schwierigkeiten mit der Kirche und ihrer Seelsorge* ergeben, und zwar: Die Kirche sei in ihrem Gottesdienst eintönig, unverständlich und

vorfabriziert und habe keinen Bezug zu den Kindern selbst; die Taten vieler Kirchgänger stünden nicht im Einklang mit ihren Worten, man sei „scheinheilig“; für jüngere Kinder ginge im Gottesdienst das eigentliche Erleben des Sichtbaren und Hörbaren unter gegenüber den vielen Worten.

Kinderfreundlich sei, so Nieuwenhuis, eine Pastoral nur dann, wenn sie die Kinder „in die Mitte“ (Mk 9,36) nehme. Die Kinder einer Glaubensgemeinde seien nämlich nicht nur Kinder ihrer eigenen Eltern, sondern sie seien auch Kinder der Gemeinde, was sich ja auch in der Feier der Taufe innerhalb der Gemeinde widerspiegeln, wo auch die Gemeinde das Kind aufnehme. Die Kinder seien allen anvertraut.

Schon nach der jüdischen Tradition hätte das Kind einen zentralen Platz im Gottesdienst und in der religiösen Gemeinschaft. Das Kind stehe dabei für alle diejenigen in der Gemeinschaft, die verletzbar seien, die Armen, die Unterdrückten, die Entrechteten, die Behinderten, die Leidenden, die Unmündigen, alle, an denen unsere Menschlichkeit geprüft werden solle. Am Kind würden wir, die Welt, die Gemeinde, die Kirche beurteilt. Deshalb sei der Platz des Kindes auch im Gottesdienst in der Gemeinde. Weil in den Kindern auf ganz eigene Weise offenbar würde, was Leben aus Gnade ist, sei die Entscheidung für die Kinder die Entscheidung für eine neue Welt, Umkehr müsse beginnen.

Nicht um eine neue Methodik, um neue Handreichungen könne es dabei gehen, Seelsorge müsse mit den Kindern als Teilhaber beginnen. Kinder seien für das Erleben einer wirklichen Gemeinschaft besonders empfänglich, das hieße aber, daß sie am gesamten Gottesdienst teilnehmen können sollten, getrennte Gottesdienste oder Wortgottesdienste seien immer nur halbe Lösungen. Wenn durch die

Anwesenheit der Kinder unsere eigene Konzentration, unser Bezogensein leide, so würde ja gleichzeitig unsere Selbstgenügsamkeit aufgebrochen – es ginge ja nicht darum, einem Dienst beizuwohnen, sondern einen Dienst zu leisten. Auch innerhalb des Gottesdienstes sollte Kommunikation stattfinden können oder wenigstens nachher. Weiter sollte die Erzählung als christliche Verkündigung und in der Liturgie wieder zu Ehren gebracht werden. Das Christentum sei nicht eine Gemeinschaft auf der Basis von Argumenten und Dogmen, sondern von Geschichten. Und schließlich müßte auch der Körper, die Bewegung wieder mehr in den Gottesdienst einbezogen werden.

Eine kinderfreundliche Pastoral sei darum vor allem auch eine Sache für uns selbst, wir selbst müßten wieder beim Kind ankommen, denn die neue Welt Gottes würde wieder anfangen, wie sie immer wieder von neuem angefangen hätte: mit dem Kind.

Erfahrungsberichte

Breiten Raum nahmen bei der Pastoraltagung die Erfahrungsberichte über die seelsorgliche Arbeit mit Kindern ein, die vom Kinderausschuß einer Kleinstadtpfarre, der Familienmesse mit getrenntem Wortgottesdienst bis zum Angebot eines betreuten Spielplatzes für soziale Randgruppen in der Großstadt und zur Arbeit mit behinderten Kindern und Gastarbeiterkindern in einer Kleinstadt reichten.

Besonders letzteres Modell beeindruckte durch ein in überschaubarem Raum bereitgestelltes Therapieangebot für in verschiedenster Weise behinderte Kinder, in das die Behinderten-Familien ebenfalls einbezogen werden.

Leonore Rambosek

Kurzinformationen

Großbritannien und der Heilige Stuhl haben ihre beiderseitigen diplomatischen Vertretungen zum Rang von Botschaften erhoben. Der Apostolische Delegat in London, Erzbischof *Bruno Heim*, erhält den Status eines Pro-Nuntius. Diese „Normalisierung der Beziehungen“, die in Rom von Papst *Johannes Paul II.* selbst bekanntgegeben wurde, ist im Lichte des für Mai 1982 geplanten Papstbesuches in England zu sehen. Die vollen diplomatischen Beziehungen waren vor fast 450 Jahren durch den Bruch mit Rom unter Heinrich VIII. unterbrochen worden. In der britischen öffentlichen Meinung wird die Wiederherstellung voller diplomatischer Beziehungen begrüßt, wenngleich ein anti-katholisch-nationalistisches Ressentiment unter Minderheiten der anglikanischen und protestantischen Kirchen Großbritanniens fortbesteht. Mit dem Status eines Pro-Nuntius wird auch in England wie in anderen nicht-katholischen Ländern das protokollarische Präzedenzrecht des Nuntius umgangen. Als Apostolischer Delegat war Erzbischof Heim bisher nur päpstlicher Vertreter bei den

katholischen Hierarchien von England, Wales und Schottland. Seine neue Akkreditierung beim Hof von St. James umfaßt außer dem Vereinigten Königreich auch *Nordirland*, das politisch und in kirchlichen Belangen bisher zum Bereich des Dubliner Nuntius, Erzbischof *Alibrandi*, gehörte. In kirchlicher Hinsicht wird der Vatikan jedoch weiterhin die gesamte irische Insel als Einheit ansehen. Dem 71jährigen Erzbischof Heim, einem gebürtigen Deutschschweizer, der außer in Skandinavien und Ägypten auch in Bonn und Wien gedient hatte, waren vor drei Jahren bereits die üblichen diplomatischen Privilegien gewährt worden, wie sie die (bisherigen) *britischen Gesandten beim Heiligen Stuhl* bereits seit sechzig Jahren genossen haben.

Starke Betroffenheit über die gegenwärtige politische Situation vor allem über die Lage in Polen bekundete der Erzbischof von Wien, Kardinal Franz König, in seiner diesjährigen Neujahrsansprache. Noch nie in den vergangenen Jahren, so meinte der Kar-